

Forschungsprojekte mit ihren Befunden vorgestellt worden, es waren auch überwiegend freundliche Worte zugunsten der Forschung zu hören. Da ich selbst während vielen Jahren in der Forschung tätig war, hätte ich also allen Grund, mich über dieses in der Grundtendenz forschungsfreundliche Klima zu freuen.

Aber ich komme aus einem Land, in dem Sozialforscher im allgemeinen und solche, die sich in der Jugendhilfe betätigen im speziellen, nicht mit Komplimenten verwöhnt werden. Ich habe mich daran gewöhnt, in einem Verhältnis des freundschaftlichen, ja manchmal sogar herzlichen Misstrauens mit Praktikern und Politikern zu leben. Tiefenpsychologisch spricht man in solchen Fällen von Ambivalenz. Ich habe bei allem prinzipiellen Wohlwollen gegenüber Forschung auch die skeptischen und warnenden Töne nicht überhört, weil ich durch meine eigene Erfahrung sozusagen daraufhin konditioniert worden bin.

Aber lassen Sie mich zuerst das eindeutig Positive unterstreichen. Die Bereitschaft, in der Forschung nicht nur den Störfaktor sondern vor allem auch die Chance zur Spiegelung und gedanklichen Verarbeitung des eigenen Handelns zu erkennen und zu nutzen, ist erfreulich gewachsen. Es kommt wesentlich auf das Verhalten der Forscher an, wie sie diesen erstarkenden goodwill weiter zu kräftigen und zu erhalten vermögen.

Ein Weg dahin besteht darin, dass sich Forscher bewusst erweiterte sprachliche Kompetenzen aneignen. Sie wollen ja nicht nur in der Subkultur der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft (science community) anerkannt werden, sondern auch von der ebenso ausgeprägten Subkultur der jeweiligen Praxisbereiche, in denen sie forschen. Das bedingt jedoch zwingend, dass sie auch bereit und in der Lage sind, ihre Befunde in einer Sprache zu vermitteln, die von den Partnern in der Praxis verstanden wird. Sie leisten damit einen ersten Beitrag dazu, dass ihre Forschungsergebnisse so wie sie sind und mit ihren Begrenzungen verstanden werden und nicht nach den verführerischen Mustern programmatischen und ideologischen Wunschdenkens. Sie können damit der zu kurzschlüssigen Auslegung und Anwendung von Forschung zumindest vorbeugen.

Mehrmals ist auch auf die Verbindung von Forschung und Ausbildung hingewiesen worden. Das ist zunächst insofern richtig als kontinuierlich betriebene Forschung immer auch Rohmaterial für die Formulierung und laufende Überprüfung von Ausbildungscurricula liefert. Dabei muss darauf geachtet werden, dass die Umsetzungszeiten verkürzt werden. Wenn es Jahre dauert, bis Forschungsbefunde in die Ausbildung Eingang finden, dann sind sie meistens schon überholt.

Gerade diese letzte Feststellung spricht neben andern Argumenten für eine nähere Verbindung zwischen der Ausbildung und der Forschung. Diese Verbindung ist auch in diesen Tagen mehrmals angesprochen worden. Sie könnte zu einer Verkürzung der Umsetzzeiten beitragen. Sie könnte auch von der Ausbildungsseite her ein Beitrag sein, zur Entschärfung des Sprach- und Verständigungsproblems zwischen Wissenschaftlern, Praktikern und Politikern.